

SONDERAUSGABE 2026

# LEBENS WENDE



FRANZISKUS-HOSPIZ-  
ZENTRUM HOCHDAHL



Die Zeitschrift des Franziskus-Hospiz e.V.  
[www.franziskus-hospiz-hochdahl.de](http://www.franziskus-hospiz-hochdahl.de)

# INHALT

- Seite 3** Editorial
- Seite 4** Der Blick auf bewegte Pionierzeiten
- Seite 6** Überzeugte Team-Playerin seit 31 Jahren
- Seite 8** Pflege als Herzenswunsch
- Seite 10** Der gute Geist in der Hospizküche
- Seite 12** Was macht ein Ethikberater im Hospiz?
- Seite 14** Was die Hospizkulturkneipe so besonders macht
- Seite 16** Zwischen sozialer Arbeit und „roten Teufeln“ auf dem Betzenberg
- Seite 18** Gut geerdet und eng mit dem Hospizteam verbunden
- Seite 20** Stets auf Augenhöhe
- Seite 22** „Ich habe den besten Job der Welt!“
- Seite 24** Interview zu 30 Jahren Hospizentwicklung
- Seite 26** Vortrag über 20 Jahre Geschäftsführung
- Seite 28** Epilog: Wunderbare Ballonreise
- Seite 30** Statements: Das sagen unsere Hospizbotschafter:innen



## SONDERAUSGABE LEBENSWEDE *Impressum*

**Herausgeber:**  
Franziskus-Hospiz e.V.  
Vorsitzender: Wolfgang Soldin  
Hospizzentrum & Büro: 40699 Erkrath, Trills 27  
Telefon 02104 9372-0, Telefax 02104 9372-98  
E-Mail [redaktion.franziskushospiz.ev@t-online.de](mailto:redaktion.franziskushospiz.ev@t-online.de)

**Spendenkonten:**  
Kreissparkasse Düsseldorf  
IBAN: DE90 3015 0200 0003 1056 08 | BIC: WELADED1KSD  
VR Bank eG Monheim  
IBAN: DE54 3056 0548 0505 9000 14 | BIC: GENODED1NLD

**Redaktion:**  
Wolfgang Soldin (ViSdP), Silke Kirchmann, Sabine Maguire,  
Gerd Michalek

**Fotonachweise:**  
Luana Heine, iStockphoto

**Gestaltung:**  
Marienhaus GmbH, Kommunikation & Marketing

**Druck:**  
FLYERALARMS GmbH, Alfred-Nobel-Str. 18, 97080 Würzburg

**Auflage:**  
1.500 Exemplare

*Liebe Freund:innen unseres Franziskus-Hospiz Hochdahl,*

wir schauen auf ein ereignisreiches Jubiläumsjahr 2025 zurück, das wir gemeinsam mit Ihnen in zahlreichen Veranstaltungen feiern konnten. Ihre rege Teilnahme an unseren Angeboten zeigte, dass durch die gute und qualifizierte Arbeit aller Mitarbeitenden in den vergangenen 30 Jahren der Freundes- und Unterstützerkreis unseres Hospizes immer größer wurde. Dies ermöglichte uns auch eine stetige Verbesserung der Leistungsbereiche. Dafür möchten wir uns ganz herzlich bei Ihnen bedanken!

Abschließend zu diesem besonderen Jahr stellen wir Ihnen die folgende Sonderpublikation zur Verfügung. Hier möchten wir nicht die Inhalte unserer Veranstaltungen wiederholen, sondern ergänzend einige Menschen vorstellen und zu Wort kommen lassen, die die Entwicklung des Franziskus-Hospizes getragen und verantwortlich begleitet haben und dieses überwiegend auch noch tun. In den ausgewählten Portraits erfahren Sie nicht nur einiges über die Geschichte unseres Hauses, die persönliche Motivation unserer haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden, sondern auch über die besonderen Herausforderungen unserer sechs Dienstbereiche.

Unser Ziel wird es auch weiterhin sein, Menschen in den schwersten und verletzlichsten Phasen ihres Lebens nicht allein zu lassen. Wir möchten unseren Hospizgästen, deren An- und Zugehörigen, Familien, deren Kinder an einer lebensverkürzenden Erkrankungen leiden, Patientinnen und Patienten sowie Trauernden würdig, zugewandt und liebevoll zur Seite stehen. Um diesem tiefen Anspruch gerecht zu werden, braucht es neben Mitgefühl und menschlicher Nähe auch eine verlässliche finanzielle Grundlage, die dieses Handeln überhaupt möglich macht. Deshalb werden wir auch in Zukunft unermüdlich und gemeinsam mit Ihnen für unsere Werte, unsere Haltung und unsere Arbeit eintreten.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen dieses Sonderheftes.

Ihr  
**Wolfgang Soldin**  
Vorsitzender des Franziskus-Hospiz e.V.



Sabine Jachmann vom Franziskus-Hospiz e. V. Hochdahl erzählt

# Der Blick auf bewegte Pionierzeiten

„Ganz am Anfang steht die Begegnung von Gerd Verhoeven und Ralf Jachmann, meinem Ehemann, mit ihrem Besuch des Hospizes von Recklinghausen, der ihnen eine neue Blickrichtung auf das Thema Krankheit und Tod vermittelte. Daraus entsteht zunächst der Wunsch, Interessierte zu einem Gesprächsabend hier nach Hochdahl einzuladen. Beim Sterben nicht allein sein, den Tod enttabuisieren. Und mit dem eigenen und des anderen Tod leben lernen. Das kann helfen, angstfreier und intensiver zu leben“.

Mehr als 120 Menschen (!) aus katholischer und evangelischer Kirche folgen der Einladung an einem Novemberabend im Jahr 1988. Es wird deutlich, dass sich immer mehr Menschen mit dem „Tabu-Thema“ auseinandersetzen möchten. Aus dieser Begegnung entsteht die Idee, die Hospiz-

arbeit zu etablieren. Im Januar 1989 gründet sich der Franziskus-Hospizverein.

Dann geschieht der Brückenschlag nach Waldbreitbach. Durch einen Handzettel wird Pfarrer Gerd Verhoeven aufmerksam auf die Ordensgemeinschaft der Waldbreitbacher Franziskanerinnen. Er nimmt zu ihnen Kontakt auf. Sie sagen zu, sich ideell, finanziell und spirituell in ökumenischer Verbundenheit beim Aufbau hospizlicher Arbeit in Hochdahl zu engagieren. Welch großes Geschenk!

Schwester Irmgardis Michels, ehemals Generaloberin der Franziskanerinnen, gilt als echte Pionierin der Hospizarbeit! Während eines USA-Aufenthaltes geht sie bei der Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross und der Hospiz-Gründerinnen Cicely Saunders in die Schule. Gemeinsam mit



ihren Mitschwestern bringt Irmgardis jede Menge Kompetenz, Liebenswürdigkeit und die unendliche Liebe zu den Menschen mit nach Hochdahl. In ihrer Privatwohnung richten sie ein erstes Büro für die Hospizarbeit ein. Der Hausbegleitungsdienst, die erste ambulante Begleitung, nimmt seine Arbeit auf – in einer Zeit noch fern ab aller digitalen Technik. Eine Telefonkette für schwerkranke Menschen wird eingerichtet, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und eine „Telefonketten-Kapitänin“ sorgen für den täglichen Kontakt und vermitteln ggf. Hilfe. Der Personenkreis wächst. Inzwischen betreuen drei hauptamtliche und zwölf ehrenamtliche Mitarbeitende schwerkranke Menschen – eng zusammen mit den örtlichen Sozialstationen. Das Credo der Waldbreitbacher Franziskanerinnen: Wir gehen dahin, wo die Gesellschaft Bedarf hat. Das bedeutet, wir brauchen ein stationäres Hospiz!

Da entsteht jedoch Gegenwind. Die ersten Überlegungen zu einem stationären Hospiz werden von erbittertem Protest begleitet: Der WDR berichtet, aufgebrachte Bürger kommen zu Wort. „Weg mit den Nonnen!“ Wir brauchen keine Todesengel über der Stadt! Die fortan ständig vorbeifahrenden Leichenwagen verderben uns gründlich die Freude an den Gartenpartys. Es gipfelt in der vornehm formulierten Aussage, die Nähe zu diesem Todesort werden den Vollzug des ehelichen Beischlafes verunmöglichen.

Deshalb ist jede Menge Überzeugungsarbeit nötig: Mit viel Fleiß und Kreativität versuchen haupt- und ehrenamtliche Menschen Angebote zu schaffen, um sich dem Themenkreis Sterben, Tod, Trauer angstfrei zu nähern. Die Bildungsarbeit beginnt, so werden die „Hochdahler Hospiztage“ und Hospizgespräche etabliert. Namhafte Persönlichkeiten aus Medizin,

Ethik, Psychologie, Theologie helfen mit, durch Fachvorträge Berührungssängste zum „Hospiz“ abzubauen. Mit großer Resonanz: Die Erkrather Stadthalle füllt sich öfters mit mehreren Hundert Menschen. „Allmählich beruhigten sich die aufgebrachtten Gemüter“, berichtet Sabine Jachmann. Mit dem Erwerb des Grundstückes am Bayer-Park, durch die Zusammenarbeit des Hospizvereins mit der inzwischen gegründeten Marienhaus GmbH, der Begleitung der evangl. und kath. Kirchengemeinden, dem immer größer werdenden Kreis nicht nur Interessierter, sondern auch wohlwollender spendabler Menschen wird aus der Idee eines stationären Hospizes Realität.

Im September 1992 erfolgt der erste Spatenstich, am 25. Juni 1993 ist es soweit. Bundesarbeitsminister Dr. Norbert Blüm kommt zur Grundsteinlegung. „Ich bin hierher gekommen, weil aus der Kirche gewachsene christliche Nächstenliebe nicht mit Worten ihren Niederschlag findet, sondern hier wird geholfen.“ So begrüßt er die Menschen, die zu diesem feierlichen Akt zusammengekommen sind.

Die Angebote des FHH werden weiter ausgebaut. Es entstehen Bildungs- und Beratungsgruppen sowie Trauergesprächskreise. Anfang 1995 gehen die Arbeiten am Hospizzentrum in die letzte Phase mit Innenausbau und Möblierung. Am 9. Mai 1995 erfolgt die feierliche Einweihung. Im Kreis sehr vieler Gäste erbittet Pfarrer Gerd Verhoeven den Segen Gottes für dieses Haus und alle seine Menschen. Mit seiner Hand nimmt er Wasser vom Brunnen im Innenhof, wirft es in die Luft mit den Worten: „Segen – das ist die Verheißung des Gelingens!“ Dass unser FHH ein so segensreicher Ort werden konnte, verdankt sich so unterschiedlichen Menschen mit ihren unterschiedlichen Gaben!

„Die ersten Überlegungen zu einem stationären Hospiz werden von erbittertem Protest begleitet“

Christiane Dommach

## Überzeugte Team-Playerin seit 31 Jahren

Egal, wen man im Franziskus-Hospiz fragt: Jeder sagt: eine tolle Kollegin. Christiane Dommach gilt als „Frau der ersten Stunde“ und gehört bereits 31 Jahre zum Hospizteam. Doch es käme ihr niemals in den Sinn, sich darauf etwas einzubilden. Dafür ist sie zu sehr geerdet und eine überzeugte Team-Playerin: Andere motivieren, sich im Team gegenseitig den Rücken stärken, gemeinsam Ziele verfolgen, eine gemeinsame Haltung leben und dabei auch lachen können – das hat Christiane über Jahrzehnte praktiziert und tut es heute noch.

Natürlich kann die gebürtige Sauerländerin, die bereits 1983 ihr Krankenpflege-Examen ablegte, auch von den ersten prägenden Hospizeindrücken berichten. Als das „Franziskus-Hospiz“ 1995 als Zentrum und Bundesmodellprojekt an den Start ging, war es in NRW das vierte Hospiz. Und das erste mit Tageshospiz. Nur Recklinghausen, Aachen, das EVK Düsseldorf öffneten früher ihre Pforten. In Christianes Erinnerungen haben sich viele Bilder vom „Hospiz-Start“, schon vor der Eröffnungsfeier am 9. Mai 1995 eingepägt, zwei davon besonders: „Ich gehe gemeinsam mit Seelsorger Ralf Jachmann über die Bretter durch den Rohbau im Hospiz und er erklärt mir, wo die Zimmer, wie der Innenhof und der „Raum der Stille“ entstehen.“ Ihr zweiter nachhaltiger Eindruck: „Wir hatten damals Zeit, das Leben im Hospiz selber zu erfahren und haben drei Tage im neuen Franziskus-Hos-

piz gelebt. Wir haben uns beispielsweise auch in die Betten gelegt, um uns in die Lage der Gäste zu versetzen.“

Christiane Dommach hat damals viele typische Pioniererfahrungen gemacht. Sie half auch mit, Vorurteile abzubauen. Wer konnte sich in den 1990ern von „außen“ schon eine klare Vorstellung davon machen, wie in es in einem Hospiz zugeht? „Außenstehende haben zwar ihre Wertschätzung für unsere Arbeit geäußert. Doch viele haben mit „Hospiz“ verbunden, dass es dort düster und traurig sei. Insofern gab es damals für uns viel Öffentlichkeitsarbeit, um dieses Bild zu ändern. Hospiz ist ja zugleich viel Leben und Humor, eben nicht düster. Und es hat nichts mit den damaligen „Abstellkammern für Sterbende“ in Krankenhäuser zu tun.“

Hochdahls Hospiz-Pioniere brauchten reichlich Geduld und Engagement, bis ein stabiles Finanzierungskonzept auf die Beine kam: „Damals war es so, dass der Träger einen großen Teil zur Finanzierung zugeschossen hat – neben den Krankenkassen. Ab 1996 wurden die Pflegekassen erst beteiligt. Damals mussten die Angehörigen, je nach Pflegestufe, einen Eigenanteil leisten.“ Gut, dass das „Franziskus-Hospiz“ 30 Jahre nach seiner Gründung auf soliden Füßen steht. Inzwischen hat der Gesetzgeber die Finanzierung so geregelt, dass Menschen selbstverständlich – egal, welche Herkunft sie haben und



” *Hospiz ist zugleich viel  
Leben und Humor, nicht düster  
und traurig.* “

wie reich oder arm sie sind – ohne eigene Kosten im Hospiz leben dürfen.

Christiane Dommach erlebt das „Franziskus-Hospiz“, das an Hochdahls Waldrand liegt, von Anfang an als „Kraftquelle“ - und zwar räumlich wie auch sozial betrachtet: „Da ist einmal der „Raum der Stille“ als Rückzugsort und auch der Innenhof, wo die Stimmung und die Verbindung mit der Natur und den Elementen – auch durch den Brunnen – mit Wasser, Erde und Luft besteht. Ich habe in den Sommernächten in meinen Nachtwachen sehr genossen, im Innenhof zu sitzen und in den Sternenhimmel zu gucken.

Zugleich spürt Christiane die besondere Kraft, die von einem Arbeitsteam ausgeht, das die gleichen Wertvorstellungen wie sie selbst teilt. Sie verbindet damit auch einen gesellschaftlichen Auftrag: „Ich finde es wichtig, Grundwerte der hospizlichen Arbeit wie Achtsamkeit, Wertschätzung und Offenheit, dem anderen urteilsfrei begegnen, auf die Gesellschaft zu übertragen. Ich erlebe oft, dass die Menschen sehr viel auf sich selbst gucken und zu wenig „gemeinschaftlich unterwegs“ sind. In Zukunft wird die Gesellschaft nicht ohne dieses Miteinander zurechtkommen!“

Christiane Dommach kennt das Franziskus-Hospiz „von der Pike auf“ - spricht aus vielen Arbeitsberei-

chen: 2017 wechselt sie aus der stellvertretenden Leitung des stationären Hospizes in den Ambulanten Hospiz- und Palliativ Beratungsdienst (AHPB).

Warum dieser Dienst so effektiv Zugehörige und schwerstkranke Menschen unterstützen kann, lässt sich leicht erklären: Das AHPB-Team verfügt über ein gutes Netzwerk und erfährt über Krankenhäuser, Senioreneinrichtungen, die SAPV und seinen individuellen Beratungsdienst in Mettmanns Zentrum, wie und wo es mit seinen über 60 ehrenamtlichen Mitarbeitenden am besten begleiten und unterstützen kann. Selbstverständlich kommt auch die Reflexion der Ehrenamtlichen nicht zu kurz: „Nach jeder Begleitung reflektieren wir mit dem jeweiligen Ehrenamtlichen: Wie war die Begleitung? Kann er sie gut abschließen oder bleibt noch etwas zu klären?“ Zweifellos haben 30 Jahre Hospizarbeit Christianes Persönlichkeit stark geprägt. Sie selbst betont, sie habe dadurch gelernt, den Augenblick bewusst zu genießen und sich an den schönen Dingen des Lebens zu freuen. Was ihr ebenso wichtig ist: Es habe sich bei ihr das Gefühl entwickelt, einen festen Platz in der Hospizbewegung zu haben. „Es ist mir eine Herzensangelegenheit, Menschen und ihre Angehörigen in der letzten Phase dieses Lebens zu begleiten und ich bin dankbar für das, was ich durch Begegnungen zurück geschenkt bekomme und an Erfahrung für weitere Begleitungen und mein Leben gewinnen konnte.“

# STATIONÄRES HOSPIZ

Christina Herzig

## Pflege als Herzenswunsch



## „Aus der Pflege nehme ich für mich selbst sehr viel mit.“

Christina Herzig gehört zu den Niederrheinern, einem bekanntlich neugierigen Menschenschlag. Das ver-raten schon allein Christinas wache blauen Augen. Sich mit ihr zu unterhalten, ist immer kurzweilig und anregend. Christina liebt zugleich Klartext. Dass sie schon zigmal auf den bedeutungsvollen Nachnamen „Herzig“ angesprochen wurde, ist für sie – sagen wir – geschenkt und löst eher ein müdes Lächeln aus. Viel lieber spricht sie über Pflege. Die ist ihr täglich eine Herzensangelegenheit. Von daher ist die 46jährige beruflich genau an dem Ort gelandet, wo sie auch sein möchte.

Ein kurzer Blick zurück: Schon ihre Mutter und die große Schwester sind Krankenschwestern. So schlägt auch Christina den pflegerischen Pfad ein. Nach dem Freiwilligen Sozialen Jahr in Duisburg-Marxloh lernt sie den Krankenpflegeberuf am Krankenhaus St. Josef in Oberhausen. Nach dem Examen bleibt sie zunächst im Oberhausener Krankenhaus, um vor allem in der „Neurologie“ und der „Inneren“ zu arbeiten. Eins ihrer Schlüsselerlebnisse wird dort die sehr ernüchternde Pflegesituation: „Wir hatten 43 Krankenhaus-Betten und keine Zeit für sterbende Menschen. Ich empfand es als unfassbar würdelos, wenn sterbende Menschen in zwei Zimmerchen „geschoben“ wurden, um dann – im besten Fall – in Anwesenheit ihrer Angehörigen zu versterben.“

Ein Zustand, mit dem sich die junge Krankenpflegerin nicht abfinden kann. Über eine Bekannte kommt sie in Kontakt mit Palliativ-Care-Trainer Robert Bosch, bei dem sie anschließend die palliative Grundausbildung erfährt. Bald schon bald bietet sich die Möglichkeit, im Franziskus-Hospiz einzusteigen und sich pflegerisch noch weiter zu entwickeln.

Seit Anfang 2022 darf Christina das Stationäre Hospiz in Hochdahl leiten, was sie rundum glücklich macht. „Aus der Pflege nehme ich für mich selbst

sehr viel mit. Und ich profitiere ungemein vom kollegialen Austausch: Auf einen Hospizgast aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln zu schauen und dann zu überlegen, was er individuell braucht, ist eminent wichtig bei der täglichen Arbeit. Gerade am Lebensende haben es Menschen verdient, dass wir sie umfassend pflegen. Und Pflege hat ungemein viele Seiten – das Mitmenschliche, das offene Ohr, ob Klangmassage, basale Stimulation oder Aromatherapie – und vieles mehr.“

Eins ihrer Herzensthemen ist zweifellos die Aromapflege: „Uns bietet die Aromapflege viele Alternativen zur klassischen Medizin: Schmerzen lindern statt Tabletten geben und eine Spritze geben. Der zweite große Vorteil: Ich kann die Zugehörigen mit einbinden und ihnen die Möglichkeit geben, sich an der Pflege zu beteiligen. Sie können sich dem Hospizgast direkt körperlich zuwenden – zum Beispiel, indem sie ihm ein Aroma-Öl bei einer Fußmassage einreiben. Nicht zu vergessen: Ich tue auch meinen Mitarbeitenden etwas Gutes. Denn wenn sie Aromen einatmen, lässt es sich leichter und konzentrierter arbeiten!“

Christina Herzig weiß natürlich, dass Gerüche eine sehr individuelle Sache sind und nicht alle Hospizgäste gleichermaßen offen für Aromen sind. „Als Alternative: Ich kann auch gut mit Mandelöl arbeiten, weil es fast geruchsneutral ist.“ Zu ihren persönlichen Lieblingsdüften zählen Bergamotte und Grapefruit.

Die Begeisterung für ihre Arbeit ist ihr deutlich anzumerken: „Ich lerne wahnsinnig viel von den Hospizgästen – über das Leben, die Philosophie und was am Ende zählt: eine funktionierende Familie und das Miteinander. Bezeichnenderweise erwähnt am Lebensende keiner das liebe Geld.“ In ihrer Freizeit lädt Christina ihren Akku im Pferdestall auf. „Denn das Pferd ist mein Herzentier!“

Barbara Miosga

## Der gute Geist in der Hospizküche

Barbara Miosga kocht mit Liebe in der Hospizküche. Der sportlichen blonden Frau sieht man nicht an, dass sie bereits 55 Jahre alt ist. Fast ein „Urgestein“. Schon seit Dezember 1999 steht die Hauswirtschafterin – oft schon morgens um 6 Uhr – in der Hochdahler Küche. Wie die gebürtige Schlesierin nach NRW kam, ist schnell erzählt: Barbara stammt aus Guttentag in Polen, wo sie drei Jahre lang Köchin und Hotelfachfrau lernte. 1994 entschied sie sich, mit ihrem Mann ins Rheinland zu ziehen. Er begann am Düsseldorfer Flughafen zu arbeiten, sie kümmerte sich um den gemeinsamen Sohn. Als der vier Jahre alt war, wollte sie unbedingt wieder in ihren alten Beruf einsteigen und meldete sich auf eine Hospiz-Anzeige. Ein Glücksgriff - für beide Seiten!

„Wir sind sehr spontan und eher Freestyle-Köche, wir kochen oft nach Wunsch!“ Das erklärt auch Barbaras ungebrochene Arbeitsfreude. Kein Tag ist wie der andere, die Gäste sind sehr individuell. Es passieren viele überraschende und zugleich beglückende Dinge: „Wir haben einen Gast, der am Freitag zu uns kam. Er aß am Samstag unsere Suppe und meinte: „Es ist die beste Suppe meines Lebens! Hätte ich das gewusst, hätte ich mich schon nach der Schule hier beworben!“ Es war so schön, er hat derart schön dabei gestrahlt.“ Ein anderes Beispiel vom letzten Mittwoch: „Da wünschte sich ein Gast Marzipanbrot. Ich sagte mir, gehe einkaufen. Und er hat sich so dafür bedankt! Es war ja nur Marzipanbrot, das ich nicht selbst gemacht habe. Diese Dankbarkeit kann man nicht beschreiben, das muss man erleben. Ich habe jede Woche solche „magic moments.““

Wenn so viel Wärme und Sympathie zurückkommt, ist es kein Wunder, dass sie liebend gerne Sonderwünsche erfüllt. „Wenn ein Bewohner Fisch möchte, dann bekommt er am nächsten Tag auch seinen Fisch!“ Barbara Miosga hat einen sehr guten Draht zu den Hospizgästen. Zugegeben, am Anfang fiel es ihr nicht leicht, zuhause von der Hospizarbeit abzuschalten. Sich von lieb gewonnenen Menschen

zu abschieden, kostete sie viel Kraft. Heute ist sie auch ein bisschen stolz darauf, dass sie inzwischen besser Job und Freizeit trennen kann. Was nicht heißt, dass sie die vielen beeindruckende Begegnungen und Erinnerungen ad acta legt. „Vor einigen Jahren hatten wir einen Bewohner, der mich sehr mochte. Wenige Tage, bevor er starb, schenkte er mir eine 10-Euro-Münze mit den Worten: „Das soll dir Glück bringen!“ Das Geldstück hat sie sorgfältig aufbewahrt.

Nach 26 Jahren „Franziskus“ kann sich Barbara kaum einen anderen Arbeitsplatz vorstellen! „Mein Mann sagt mir das oft, dass das Hospiz richtig für mich ist. Für mich ist das viel mehr als ein Job, nicht nur Beruf sondern Berufung. Im Hospiz zu kochen ist und bleibt etwas Besonderes. Den Menschen etwas Gutes zu tun, ist das, was mich jeden Tag motiviert.“

Das zweite große Argument für ihren Arbeitsplatz ist der tolle Team-Zusammenhalt. „Meine Teamkolleg:innen sind super Menschen, egal ob sie in der Hauswirtschaft, auf Station oder in der Verwaltung arbeiten. Ich glaube, wir machen alle einen guten Job.“ Zu Miosgas Hauswirtschafts-Team zählen inzwischen sieben Frauen und Männer, für die sie sich als Leiterin sehr verantwortlich fühlt. „Für mich unheimlich wichtig: die gute Atmosphäre in meinem Team. Es sind ja auch viele neue Mitarbeitende, die das Hospiz noch gar nicht kennen. Gerade sie brauchen mentale Unterstützung. Wie die jungen Leute wachsen, ist schön zu sehen.“ Natürlich hat Barbara auch Dienst- und Urlaubspläne zu schreiben und sämtliche Einkäufe zu organisieren.

Sie ist inzwischen stolze Großmutter und geht gern unter Leute. Zugleich verrät sie: „Ich bin auch ein Mensch, der die Ruhe genießt.“ Am Wochenende erholt sie sich besonders, wenn sie mit ihrem Ehemann joggen oder spazieren geht. Oder auch mal alleine joggt. „Ich gehe ja auch nicht mit zehn Freundinnen gleichzeitig shoppen“, sagt sie und lächelt.



# STATIONÄRES HOSPIZ

*Stefan Schaumburg*

## Was macht ein Ethikberater im Hospiz?



Schon früh setzt sich Stefan Schaumburg mit Hospizgedanken auseinander – während seiner Krankenpflegeausbildung und im Zivildienst am Klinikum Leverkusen. Nach dem Examen arbeitet der junge Krankenpfleger intensiv in der Onkologie und Neurologie. Im Pflegealltag spürt er dabei, dass das Begleiten von Patientinnen und Patienten im Sterbeprozess oft zu kurz kommt.

„Ich habe mich damals schon gefragt, warum es im Klinikum Leverkusen keine Palliativstation gibt. Dann habe ich mich selbst ganz naiv hingeworfen, um etwas in die Wege zu leiten, bin aber auf ziemlich taube Ohren gestoßen. Als die Palliativstation schließlich aufgebaut wurde, war ich sofort mit dabei und habe an der Gestaltung mitgewirkt. Dabei kam ich auch mit ethischen Fragen in Kontakt und wurde Mitglied des Ethikrats des Klinikums Leverkusen.“

Das ist inzwischen 13 Jahre her. Seit 2024 gehört Stefan Schaumburg fest zum stationären Pflegeteam im Franziskus-Hospizzentrum – eine Entscheidung, die er keine Minute bereut hat. Auch hier hilft er als Ethikberater dabei, Neues auf den Weg zu bringen. Egal, ob im Allgemeinkrankenhaus oder im Hospiz: Pflegekräfte stehen täglich vor schwierigen Abwägungen, wenn es um die richtige Behandlung ihrer Patientinnen, Patienten oder Gäste geht. Ethische Überlegungen im medizinischen Bereich kreisen meist um vier zentrale Prinzipien: Gerechtigkeit, Autonomie, Nichtschaden und Wohltun. Diese gelte es möglichst „in der Waage zu halten“, wie Stefan Schaumburg betont.

Er macht dies an typischen Beispielen aus dem Hospizalltag deutlich: „Jemand leidet unter Luftnot. Bringen wir ihn in eine aufrechte Position, besteht die Gefahr eines Dekubitus – er liegt sich wund. Dennoch nehmen wir das in Kauf, weil das eine in diesem Moment Vorrang vor dem anderen hat. Oder: Jemand möchte sich nicht mehr pflegen lassen. Dann gehen wir diesen Weg mit und sagen: Einverstanden, das entspricht seiner Autonomie. Auch wenn dadurch kein körperliches Wohlbefinden mehr entsteht und die Haut Schaden nehmen kann.“ Eine weitere Frage sei: „Was ist, wenn ein Gast deutlich mehr Zeit benötigt als alle anderen? Wie gerecht ist das dann noch?“ Ebenso stelle sich immer wieder die Frage, inwieweit eine Mobilisierung aus dem Bett noch sinnvoll oder eine umfassende Pflege noch gewährleistet sei.

Es gibt also unzählige Fragen, die im Pflegealltag auftauchen. Weder gibt es dafür ein Patentrezept

noch den einen richtigen Weg – das ist Schaumburg und seinem Pflegeteam bewusst. „Bei jeder ethischen Fallbesprechung arbeiten wir mit einem Fragenkatalog, der sich am mutmaßlichen Patientenwillen orientiert. Zudem fließen spirituelle und psychosoziale Aspekte mit ein“, unterstreicht er.

„Wenn Entscheidungen auf dieser ethischen Grundlage und im Team getroffen werden, sind sie besser getragen. Man muss sich nicht rechtfertigen, warum man einen bestimmten Weg geht. Dieses Instrument hilft dabei, das Wesentliche im Blick zu behalten. Ziel ist immer die bestmögliche Pflege für den Hospizgast.“ Jede Pflegekraft bringe dabei eine eigene Gewichtung der Themen ein – und das sei gut so. „Wir haben sehr unterschiedliche Gäste, und jeder im Team hat einen eigenen Draht zu ihnen. Diese Perspektiven gemeinsam zu reflektieren, ist sinnvoll.“ Stefan Schaumburg freut sich, dass das Thema Ethik bei den Mitarbeitenden des Franziskus-Hospizentrums auf fruchtbaren Boden fällt. „Ich habe bereits zwei Fortbildungen zu ethischen Fallbesprechungen gegeben – mit sehr viel Austausch.“ Künftig möchte er ethische Reflexionen fest im Pflegealltag verankern: „Im nächsten Jahr starten wir mit einem Ethik-Café, zu dem alle Mitarbeitenden eingeladen sind, um ethisch relevante Fragen zu besprechen.“ Außerdem denkt er darüber nach, ethische Aspekte stärker in die tägliche Dienstübergabe einzubinden.

In seiner Freizeit ist es für den 55-Jährigen wichtig, auch einmal abzuschalten. Beim Auftanken helfen ihm seine Familie – und ein vierbeiniger Freund. „Neuerdings haben wir einen Hund, den ich gern zum Therapiehund ausbilden möchte.“

”

***Bei jeder ethischen Fallbesprechung arbeiten wir mit einem Fragenkatalog, der sich am mutmaßlichen Patientenwillen orientiert.***

“

*Bärbel Kleinsorge erzählt*

## Was die Hospizkulturkneipe so besonders macht

Eine Kneipe für ein Haus, in dem gestorben wird? Wie passt das denn? Was sich zunächst nach einem Tabubruch anhört, ist im Franziskus-Hospizzentrum gelebte und längst anerkannte Realität. „Die Idee zur Hospizkulturkneipe entstand 2007 in Waldbreitbach bei einer Klausurtagung“, erzählt Bärbel Kleinsorge aus Erkrath. Sie und ihr Ehemann Willi gehören seit 2013 begeistert zum ehrenamtlichen Team, das die Kulturkneipe betreut.“ Im Gründungsdokument steht: „Jeden ersten Freitag im Monat werden um 18 Uhr Interessierte eingeladen, um für 2 bis 3 Stunden in entspannter Atmosphäre bei kühlen Getränken das Hospiz kennenzulernen.“ Von den Gründungsmitgliedern des Jahres 2007 wirkt heute als einziger noch Eduard Jusinski mit. Er kümmert sich an der Theke stets um gute Getränke.

Die Grundidee für das niederschwellige Angebot ist einfach: Wer sich für das Hospiz interessiert, sich jedoch nicht traut, es durch den Haupteingang zu betreten, kann es über den Seiteneingang tun und das Haus von einer anderen – sehr geselligen – Seite kennenlernen. Das Konzept kommt sehr gut an – seit nunmehr 17 Jahren. Ob bei Hochdahlern oder anderen Neugierigen, die über den „Schaukasten“ vor dem Hospizeingang oder die beiden Kirchengemeinden auf spannende Vortragsthemen stoßen. „Es wird auch von stationären Hospizgäs-

ten besucht“, berichtet Bärbel Kleinsorge. „Über die Pflegekräfte des stationären Hospizes erfahren wir, welcher Hospizgast aufgrund seiner Tagesform zur Kulturkneipe kommen könnte. Für uns ist das immer ein schöner Moment!“

In der Regel kommen 35 bis 45 Menschen ins Hospiz, um sich an Reise-Reportagen, Buchvorstellungen oder Liederabenden zu erfreuen – nicht zuletzt auch wegen eines leckeren Imbisses! Die Veranstaltungen werden mit viel Liebe zum Detail vorbereitet, nicht selten passend zum Motto des Abends. So wurden für einen maritimen Abend eigens Segelschiff-Plätzchen gebacken. Schon allein wegen der liebevollen Gestaltung besitzt die Kulturkneipe eine feste Stammkundschaft. Das ehrenamtliche Hospizkneipen-Team kocht dafür eigens frisch an diesem Tag – und erlebt dabei manche Überraschung. „Es gab mal einen Kamboodscha-Vortrag, da hatten die Referenten auch ihren Chor auf den Vortrag aufmerksam gemacht, so dass 67 Leute kamen und das Essen wurde verlängert und verlängert... da gehörte schon Mut zur Improvisation zu!

Für alle Kneipenabende gilt: Der Eintritt ist frei, Spenden sind erbeten. Besonderen Anklang fand in der bisherigen Kneipen-Historie der FSJ-Vortrag von Lena Oberdörfer über das „segelnde Klassen-

„*Das Konzept kommt sehr gut an –  
seit nunmehr 17 Jahren.*“





zimmer“, der mehrfache Auftritt eines Zauberers, eines promovierten Duftexperten, oder Uli Schimshocks Eisenbahn-Exkursionen über das Rheinland. Auch der Bundesligaspieler Axel Bellinghaus war zu Gast in der Kulturkneipe. Dabei erschienen einige Gäste sogar im Fan-Outfit! Nicht zu vergessen: Die Düsseldorfer Akkordeonspielerin, die mit französischen Chansons das Auditorium mehrfach begeisterte. „Was immer sehr gut ankommt, ist Musik zum Mitmachen, oft begleitet von Peter Sicken mit der Gitarre oder Goswin Walter am Klavier,“ erzählt Bärbel Kleinsorge.

Was die Erkratherin sehr beeindruckt hat, ist der Besuch von Hospizgästen zur Karnevalszeit. „Vor drei Jahren besuchten zwei Gäste vom stationären Hospiz und ein Tageshospizgast die Hospizkulturkneipe. Das damalige Prinzenpaar – es waren zwei Männer - gingen sehr einfühlsam auf die Menschen zu. Alle Gäste von Station bekamen einen Orden! Ein weiblicher Hospizgast war davon so gerührt. Sie saß im Rollstuhl und kam später noch, wenn ich am Empfang Dienst machte, auf mich zu und erzählte, wie toll sie es fand, einen Orden zu bekommen. Das sei ihr noch nie im Leben passiert.“

Preisgekrönt ist die allseits beliebte Kulturkneipe inzwischen auch. 2017 wurde ihr der Bürgerpreis der Stadt Erkrath verliehen. Sie gilt nach wie vor als einmalig in Deutschlands Hospizlandschaft. Doch auch - ohne diese Auszeichnung – fühlt sich das eingespielte Team um Bärbel und Willi Kleinsorge hochmotiviert, den Kultur-Kneipen-Betrieb in den nächsten Jahren mit Elan weiterzuführen. Was das Kulturkneipen-Team mit Stolz erfüllt: Weil die Gäste der Hospizkulturkneipe stets einen kleinen Spendenbeitrag leisten, konnten schon viele schöne Dinge für das Haus angeschafft werden. Beispielsweise eine Veeh-Harfe (ein Saitenzupf-Instrument), eine Klangschaale, ein Pavillon und eine Küchenmaschine.

Bislang kann die Kulturkneipe auf gut 150 Veranstaltungen zurückblicken. „Für die Zukunft wäre es schön, wenn unser Team noch Unterstützung von jüngeren Mitstreiter:innen bekäme. Denn es warten nicht nur am Veranstaltungsabend, sondern schon im Vorfeld reichlich Aufgaben auf uns“, verrät Bärbel Kleinsorge.

# VOM HOSPIZ ZUM FUSSBALL

*Die ehemalige FSJ-lerin Clara im Gespräch*

## Zwischen sozialer Arbeit und „roten Teufeln“ auf dem Betzenberg



Zugegeben – vom Franziskus-Hospiz führt der Weg nicht „schnurstracks“ zum Betzenberg in Kaiserslautern: Clara Liell sitzt inzwischen 250 Kilometer entfernt von ihrer einstigen Wirkungsstätte Hochdahl – in Kaiserslautern, in der Geschäftsstelle des Fußball-Zweitligisten 1. FC Kaiserslautern. Vom Hospiz zum Fußball? Auf den ersten Blick hat die ehemalige FSJ-lerin einen großen Sprung gemacht. Die studierte Sozialarbeiterin – und heutige Fanbeauftragte – kann sich noch bestens an ihren Weg ins Franziskus-Hospiz Hochdahl 2019 erinnern.

„Ich war nach dem Abitur auf der Suche nach einer FSJ-Stelle, bei der ich sagen kann, dass ich an ihr menschlich noch wachsen kann. Die mich weiter bringt und einen tieferen Sinn hat. Ich habe dann geguckt, was zu mir passen könnte.“

Und das „Franziskus“ passte, sagt die 23jährige heute. Als hauptamtliche Fan-Betreuerin kümmert sich die gebürtige Wülfratherin inzwischen um bundesweit rund 500 Fangruppen, spielt „Mädchen für alles“ rund um die „Spieltagsorganisation“ der sogenannten „roten Teufel vom Betzenberg“.

Im Frühjahr 2020 dagegen saß Clara häufig am Hospizempfang, einer wichtigen Schaltstelle für den Erstkontakt mit Hospizgästen, ihren Zugehörigen, den Handwerkern, Briefboten und auch Bestattern. Gerne – und gut – mit Menschen sprechen konnte die ganz junge Clara schon damals. Ihre Sorge galt vor allem den zehn Hospizgästen, die sich 2020 nicht nur mit dem eigenen Lebensende auseinandersetzen mussten, sondern obendrein noch mit der Gefahr des Corona-Virus. Das war schwierig für alle – die Gäste, die Zugehörigen und die Mitarbeitenden, weil Covid permanent für Einschränkungen und Isolation sorgte. „Woran ich mich am meisten erinnere, sind „die kleinen Momente mal zwischendurch: Mal ne Runde spielen oder mit Gästen spaziergehen. Oder einen Blumenstrauß beim Einkauf mitbringen. Ich weiß noch, dass eine Bewohnerin immer eine bestimmte Zeitschrift haben wollte. Mit einer Bewohnerin habe ich eine Runde nach der anderen gekniffelt oder ihre Haare geflochten.“

Empathie brachte Clara ohnehin mit, sie lernte auch Geduld zu üben. Und vieles, was sie noch heute zu schätzen weiß, weil es sich als wertvoll auf ihrem weiteren Lebensweg erweisen sollte: „Ich habe aus dem Hospiz sehr viel Ruhe mitgenommen: mal durchatmen können und eine gewisse Gelassenheit zu haben. Ich denke oft an die Zeit zurück, weil es ein Kapitel war, das mir sehr viel Freude bereitet hat und auch wegweisend war, weil ich danach in der ersten Zeit des dualen Studiums tatsächlich mit älteren Menschen gearbeitet habe. Ich bin auch beruflich erst mal in der Richtung geblieben und es hat mich sehr geprägt.“

Kurz nach ihrem FSJ war Clara – im Rahmen ihres dualen Studiums – im Sozialdienst eines Ratinger Altenwohnheims tätig. Da kam ihr öfters ein vom „Franziskus“ vertrauter Gedanke in den Sinn: „Welchen Herzenswunsch könnten wir den Altenheimbewohnern am Lebensende noch erfüllen? Könnten wir nicht – wie damals im Franziskus-Hospiz – einen „Wünsche-Wagen“ buchen, um mit ihnen eine kleine Reise zu ihrem Lieblingsort zu machen? Das geschah dann auch....“

Ob für die Seniorenbetreuung oder die spätere Fanarbeit in der Zweiten Fußball-Liga: Das FSJ hat Clara nachweislich voran gebracht: „In meinem jetzigen Beruf ist es auch wichtig, eine gewisse Distanz wahren zu können – ohne jedoch distanziert zu sein. Dafür war es sehr wichtig, das aus dem Hospiz mitnehmen zu können.“

Doch es gibt noch weitere „Benefits“: Claras Mutter kam kürzlich auf die Idee, in ihre Fußstapfen zu treten: Susanne Liell arbeitet seit kurzem ehrenamtlich im AHPB mit und ist begeistert. Claras FSJ hat nicht nur ihr Herz bewegt und ihr Leben in eine gute Richtung gelenkt. Die Verbindung zum Franziskushospiz ist ihr auch – im wörtlichen Sinne – unter die Haut gegangen: Sie trägt mit Stolz ein wichtiges Symbol des Franziskus-Hospizes. „Ich habe mir nach dem FSJ die Welle tätowieren lassen, worin sich das Wasser spiegelt. Es steht für die Zeit im Hospiz und für das, was ich dort gelernt habe!“ Wenn das keine Liebeserklärung an das „Franziskus-Hospiz“ ist!

**„Ich habe aus dem Hospiz sehr viel Ruhe mitgenommen: mal durchatmen können und eine gewisse Gelassenheit zu haben.“**



Anke Kaufmann koordiniert den Kinder- und Jugendhospizdienst

## Gut geerdet und eng mit dem Hospizteam verbunden

Die einen halten das Glas für halbleer, die andere hingegen für halbvoll. Anke Kaufmann gehört eindeutig zum letztgenannten Menschenschlag. Ihr Blick aufs Wesentliche und Positive hat nach eigenem Bekunden viel mit ihrer täglichen Arbeit als Koordinatorin im Kinder- und Jugend-Hospizdienst (KJHD) zu tun. Dort wird ihr bewusst, wie sehr das Leben im „hier und jetzt“ stattfindet und wie begrenzt es ist.

Die 56jährige mit dem jugendlichen Lächeln unterstützt Familien mit Kinder und Jugendlichen, die eine lebensbedrohliche Krankheit haben: eine Lebensbegleitung, die über viele Jahre – mitunter bis ins Erwachsenenalter – geleistet wird. Keine leichte Arbeit. Da haken Ankes Freunde und Bekannte schon mal nach: „Wie sie das als zweifache Mutter so verkraftet?“ „Schwerer wäre es für mich, im Finanzamt zu arbeiten,“ entgegnet die Koordinatorin. Sie und ihr Team aus haupt- und ehrenamtlichen BetreuerInnen sind vor allem darin geübt, ein offenes Ohr für Menschen zu haben. So erfahren sie, wo genau der Schuh drückt.

Und sie spüren, dass dabei viel zurückkommt. Beispielsweise die wertschätzenden Gespräche mit den Eltern: „Wir fragen auch, was kann ihr Kind? Was mag ihr Kind? Wo wünschen sie sich Unterstützung, die Eltern haben bis dahin ganz oft erlebt, gefragt zu werden: „Was kann ihr Kind denn nicht?“ Also die

Defizite! Und dann der Blick der Eltern so überrascht, dass das Gespräch so ganz anders verläuft.“ Oft haben die Familien eine Ärzte-Odyssee hinter sich und nur Negatives gehört. Was trotz der Krankheit ihrer Kinder noch möglich ist an Lebensqualität, fiel dabei unter den Tisch. Insofern schaffen Anke Kaufmann und ihr Team ein wichtiges Gegengewicht.

Eine vielseitige Arbeit, die der gebürtigen Oberhausenerin auch deshalb so viel Freude macht, weil sie sich um Kinder dreht: „Es ist schön zu sehen, wie schwerkranke Kinder, auch wenn sie dann älter werden, nicht den Blick auf die Seite haben, was alles nicht mehr geht. Sondern sie im „hier und jetzt“ leben und sie alles geben, was jetzt im „hier und jetzt“ möglich ist.“

Außerdem schätzt Kaufmann besonders an ihrer Arbeit, dass so viele Akteure mit im Boot sind. Der KJHD kümmert sich auch um die Geschwisterkinder, die im Familienalltag öfters aus dem Blickfeld geraten. Ankes Team kann wichtige Dinge einleiten: im Umgang mit Behörden bei Anträgen helfen oder Brücken zu Kitas und Schulen bauen. Der KJHD kann mitunter dafür sorgen, dass Familien mit schwerstbehinderten Kindern die ersehnte behindertengerechte Wohnung erhalten. Oder sie vermitteln zu Sponsoren, die ein rollstuhlgerechtes Auto finanzieren helfen. Nicht zuletzt befähigt Anke ihr Ehrenamtsteam in speziellen Kursen für die



anspruchsvolle Hospizbegleitung junger Menschen.

Anke hat viel erlebt in ihrem Berufsleben: Vor 30 Jahren dreht sich ihr Alltag vorwiegend um menschliche Häuse, Nasen und Ohren. Die gelernte HNO-Arztthelferin wechselt danach in eine Privatklinik. 2020 entscheidet sie sich für die palliative Arbeit und schließt sich einem ambulanten Hospizdienst für Erwachsene in Wuppertal an. 2021 beginnt der Weg ins Franziskus-Hospizzentrum, wo sie seit 2022 den Kinder- und Jugendhospizbereich betreut. Schon früh kommt die gebürtige Oberhausenerin mit palliativer Begleitung in Berührung, als ihre eigene Mutter gepflegt wird. Außerdem versorgt sie im St. Josefs Krankenhaus lange Zeit Krebspatientinnen. „Damit gibt es schon erste Anknüpfungen an das Franziskus-Hospiz.“ Anke Kaufmann ruht in sich, das merken ihre Gesprächspartner. Die Ruhe schöpft sie auch aus dem starken Rückhalt des Hospizteams,

mit dem sie sich „total verbunden“ fühlt. Sie empfindet ihre KollegInnen als ihre „erweiterte Familie“.

Ihre zweite Kraftquelle ist die Natur : „Ich bin gern zu Fuß oder auf dem Rad in der Natur unterwegs, oft mit einem Fotoapparat oder einem Handy und mache dabei Fotos. Wenn es stressig wird, schaue ich mir die Fotos noch mal an und hole mir den Moment zurück. Ich beschreibe mich selbst als Erinnerungensammler.“

Fragt man sie, ob ihre hospizliche Haltung auch in den Alltag ausstrahlt, huscht ein Lächeln über Ankes Gesicht: „Das merken vor allem meine beiden inzwischen erwachsenen Töchter: Die sich vielleicht wünschen, dass sich Mama manchmal mehr mit aufregt. Dann ist da eher mein positiver Blick und diese Gelassenheit. Nicht das, was sich meine Töchter manchmal wünschen!“

**„Es ist schön zu sehen, wenn schwerkranke Kinder im „hier und jetzt“ leben und sie alles geben, was jetzt im „hier und jetzt“ möglich ist.“**



Seelsorgerin Carola Engel

## Stets auf Augenhöhe

Das lateinische Sprichwort „Nomen est omen“ - der Name ist ein Vorzeichen, sorgt bei Carola Engel – wen wundert's – schnell für Schmunzeln. „Ich kriege häufiger von meinem Gegenüber zu hören. „Sie heißen nicht nur so, Sie sind auch so...“, sagt die 64jährige Solingerin. Ihre Augen blitzen schelmisch hinter den Brillengläsern: „Dann sage ich. Fragen Sie mal meinen Mann!“. Sie können auch ein „B“ ergänzen.“ Dann erinnert sich Engel an den Anfang ihrer Seelsorgearbeit im Franziskus-Hospiz: „Als ein neuer Gast im Hospiz ankommt, begrüße ich ihn: Herzlich willkommen, Herr Z. Mein Name ist Engel. Antwort: Oh, ist es schon soweit.“

Carola Engel kann lachen, ernst sein, beharrlich und stets emphatisch für die jeweilige Situation und ihr Gegenüber. Sie ist genau an dem Ort gelandet, der zu ihr passt und von dem sie kaum mehr wegzudenken ist. Dabei war sie 2015 als „Übergangslösung“ gedacht: Ihre Vorgängerin wurde schwanger und ging in Elternzeit.

Engel ist examinierte Kinderkrankenschwester und Palliativfachkrankenschwester. Seit 2009 arbeitet sie im FHH. Die ersten 6 Jahre im stationären Pflegeteam. 2015 übernimmt sie die Aufgaben der Seelsorgerin. Da ist die Stelle ist schon einige Monate vakant.

„Was macht die Seelsorge in einem Hospiz besonders?“, wird Engel oft gefragt. „Ist es wirklich so etwas Besonderes? Seelsorge bedeutet, den Menschen mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen. Sorge für die Seele heißt zuhören, Zeit haben, spirituelle Bedürfnisse wahrnehmen, Sinnsuche, Abschied und Trauer begleiten, trösten, gemeinsames Schweigen, Ängste und Verzweiflung mittragen. DA-SEIN und DA-BLEIBEN in einer schwer zu ertragenden Lebenssituation. Es erfordert viel Vertrauen, wenn man in einer besonderen Lebenssituation ist, wenn man sich nicht gut fühlt, man am Boden zerstört ist, oder Ängste hat, sich einem anderen Menschen zu öffnen. Von daher sage ich, das ist immer besonders.“ Das Besondere ist die Situation, in der sich die Sterbenden und die Zugehörigen befinden. Sie erleben, dass ihr ganzes Leben auf den Kopf gestellt wird, dass nichts mehr

so ist wie es war. Sie sind verunsichert, voller Angst. Andere verdrängen die Realität und einige beschäftigen sich intensiv mit Wünschen an die verbleibende Lebenszeit. Das Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertsein macht hilflos. Unsere Begleitung gilt den Gästen, sowie den An – und Zugehörigen. Trauer beginnt nicht erst mit dem Sterben und dem Tod, sondern schon viel früher, wenn Wünsche an das Leben, Zukunftsträume und Hoffnungen zerplatzen. Und trotzdem kann im letzten Lebensabschnitt noch viel Heilsames und Friedensschaffendes geschehen.“

Stets auf Augenhöhe zu sein und zu sehen, was andere benötigen, gehört zu Engels Aufgaben. Mitunter erfordert das auch Mut, was folgende Begegnung zeigt: „Ich erinnere mich an einen Gast, der sagte: Wenn meine Frau kommt, dann reiße ich mich zusammen. Sie soll sich keine Sorgen um mich machen.“ Wenn seine Frau ging, fiel er in ein Loch aus Traurigkeit und Erschöpfung. Die Energie für den restlichen Tag war aufgebraucht. Als seine Frau ging, hat er geweint. Seine Frau hingegen kam ganz betrübt an, raffte sich zusammen, ging ins Zimmer und meinte: „Ach, ich krieg das schon alles hin!“, ging dann raus und brach vor dem Zimmer in Tränen aus.

Carola Engel sprach beide getrennt voneinander an. „Sie sind traurig, ihr Partner ist traurig. Können Sie auch zusammen weinen?“ Antwort: „Nein, ich will den anderen ja nicht traurig machen!“ Da meinte ich: „Wie lange sind Sie verheiratet? Meinen Sie nicht, dass ihr Mann nach über 50 Jahren Ehe merkt, wie traurig Sie sind? Geben Sie sich doch die Erlaubnis, gemeinsam zu weinen. Wie wäre es, wenn Sie Ihrem Mann sagen: „Ich versuche stark zu sein. Aber ich habe solche Angst dich zu verlieren. Das macht mich so traurig. Das Zusammenreißen kostet sie beide so viel Energie. Und sie haben so viel geteilt in den gemeinsamen Jahren. Freude und Leid. Wollen sie sich auf dem letzten Wegstück noch gegenseitig etwas vormachen statt es gemeinsam zu leben?“

Ihre Intervention hatte Erfolg. Anschließend betonte die Ehefrau, wie befreiend es gewesen sei,



gemeinsam zu weinen und zugeben zu dürfen: „Ich weiß nicht, ob ich das packe, ich habe Angst um dich!“ Manchmal heißt Seelsorge Brücken bauen.

Dass besondere Ereignisse besondere Ideen verlangen, belegt auch das Jahr 2020. Corona mit den starken Einschränkungen räumlicher Nähe: So wurde z. B. die Trauerarbeit nach draußen verlegt: „Im Wechsel mit dem Trauerkaffee findet seitdem 2 x monatlich ein Spaziergang mit trauernden Menschen statt. Trauernde und Trauerbegleiterinnen treffen sich zum Geh-Gespräch. Beim Gehen lässt sich über manches Thema sogar leichter sprechen als gegenüberstehend bei Kaffee und Kuchen. Zu den niederschweligen Angeboten kommen noch verschiedene Angebote für Trauernde: Einzelbegleitungen, Trauergruppen und Kreativworkshops.“

Seit 2 Jahren bietet Engel mit ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen Gespräche und Begegnungen auf dem Parkfriedhof an. „Wir haben dort einen hellen freundlichen Ort im Eingangsbereich. Dort findet man uns 2x wöchentlich für eine Stunde. Wir sind ansprechbar, offen für Begegnungen, wir haben Zeit und ein offenes Ohr. Die Trauerbank ist ein Ort der Begegnung und des Trostes.“

Dass Carola Engel angesichts ihrer vielseitigen Herausforderungen einen starken Rückhalt braucht, versteht sich von selbst. Den findet sie bei ihrem Partner und verlässlichen Freund:innen. Und: „Für mich ist es wichtig, Kraft zu schöpfen aus meinem Glauben an Jesus Christus.“

„ *Stets auf Augenhöhe sein und sehen,  
was andere benötigen.* “

# TAGESHOSPIZ

*Sebastian Pietschek*

## „Ich habe den besten Job der Welt“



„Wir schauen, dass die Menschen keine Schmerzen haben, keine Unruhe, keine Übelkeit, keine Luftnot.“



Das sagt Sebastian Pietschek bereits 2016. Mit 30 Jahren kommt der gelernte Altenpfleger damals ins Hospiz. Auch knapp ein Jahrzehnt später lässt er diesen besonderen Satz uneingeschränkt gelten. Schon in seiner Anfangszeit – im Stationären Hospiz, wo er bis 2019 arbeitet und danach im Palliativ-Care-Team – zählt Pietschek zu jenen Menschen, die über seine Arbeitsstätte hinaus helfen, Vorurteile abzubauen. „Meine Bekannten wussten ja gar nicht, dass in einem Hospiz so viel gelacht wird!“. Dass es im Hospiz genügend Zeit gibt, um Schwerstkranke individuell zu pflegen und dabei auch mal hinter die Biografien zu blicken, weiß Pietschek jeden Tag zu würdigen. Tief bewegt zeigt er einen Brief, in dem sich Verwandte eines verstorbenen Hospizgastes für seinen liebevollen Umgang bedanken. Solche Briefe bewahrt er zuhause wie einen Schatz in einem Karton auf.

Der inzwischen 39jährige fühlt sich nah an den Menschen, egal ob er Schwerkranke mit dem Palliative Care Team (PCT) zuhause besucht, oder bei seiner Arbeit im Franziskus-Hospiz. Pietscheks Hausbesuche mit dem PCT haben einen besonderen Sinn: „Unser Arbeitsauftrag ist es, Menschen so gut wie möglich und so lange wie möglich zuhause zu begleiten und dass sie im Idealfall auch zuhause versterben können.“ Das Pflorgeteam kümmert sich um die sogenannte Symptomkontrolle: „Wir schauen, dass die Menschen keine Schmerzen haben, keine Unruhe, keine Übelkeit, keine Luftnot und dass ihnen eine gewisse Lebensqualität erhalten bleibt.“

Außerdem leitet Sebastian Pietschek seit drei Jahren das Tageshospiz im „Franziskus“, das als erstes in NRW 2022 seine Pforten öffnete. Pietschek ist stolz darauf, wie stark das Tageshospiz inzwischen in der Region verankert ist – bei Ärzten und wie auch Zugehörigen „Das Angebot richtet sich auch an etwas jüngere Leute, zumindest sollten sie noch Rollstuhlmobil sein - ohne, dass wir eine Obergrenze festlegen, die jüngste war bislang 40, der älteste Gast 92 Jahre alt.“ Jeden Dienstag und Donnerstag treffen sich meist acht Gäste. Betreut werden sie von zwei Fachpflegekräften und Sebastian Pietschek: „Wir veranstalten viele Gemeinschaftsaktionen. Kürzlich waren wir auf der Kirmes und am Unterbacher

See. Alles Dinge, worauf die Leute spontan Lust haben. Für mich persönlich ist es die schönste Zeit, wenn die Menschen zum Frühstück bei uns ankommen, dann wird zunächst mal richtig getöter.“ Mit zur geselligen Runde zählt auch ein Dauergast: „Frau Hunter wollte vor drei Jahren eigentlich gar nicht in unser Tageshospiz kommen und wehrte sich anfangs. Und nachdem sie sich den Ruck gegeben hat, was soll ich sagen: Frau Hunter ist immer noch da!“ Das spricht sicherlich auch für die herzlich-familiäre Atmosphäre, die in den gemütlichen Gruppenräumen des FHH herrscht.

Was Pietschek täglich in seinem Berufsleben motiviert, sind die unzähligen Erlebnisse: „Ich habe so fünf Millionen kleine Dinge, die ich toll finde: den Ausflug ins Brauhaus, der Ausflug zum Eselpark war herausragend: mit kleinen Dingen Menschen eine Freude machen, das ist ein Geschenk für mich!“ Einer seiner magischen Momente geschah bereits vor neun Jahren: „Ein junger Mann, der bei uns im Stationären Hospiz war, ist mit seiner Frau immer am Hochzeitstag zum Chinesen essen gegangen. Als es dem Hospizgast dann immer schlechter ging und er nicht mehr zum China-Restaurant gehen konnte, hat seine Frau das Essen dort abgeholt, wir haben unseren Terrassenraum mit Blumen festlich geschmückt, so dass der Hochzeitstag dann hier stattgefunden hat. Ich denke, dass sich seine Frau noch heute positiv daran erinnert, ich zumindest tue es.“

Noch ein kleiner Blick auf Pietscheks Wechsel vom Berufs- zum Freizeitmenschen: „Während der Arbeit bin ich sehr geduldig, in der Freizeit schon mal impulsiv,“ sagt er mit einem Lächeln von sich selbst. Still und ruhig zuhause hocken, ist nicht seine Sache. Neuerdings engagiert er sich noch im Hospiz- und Palliativ-Verband NRW. Nach Dienstschluss, wenn der Erkrather seine Akkus wieder aufladen möchte, fließt bei ihm der Schweiß. Er trainiert nicht nur begeistert die Erkrather Handball-Jugend, sondern steht am Wochenende selbst zwischen den Pfosten des Handballtors. Zugegeben, eine anspruchsvolle Aufgabe für Menschen, die ein gutes Nervenkostüm besitzen. Das bringt der Familienmensch und Vater zweier Söhne zweifelsohne mit!

Hospizleiterin Silke Kirchmann

## Wir müssen stärker füreinander sorgen

**Das Jubiläumsjahr „30 Jahre Franziskus-Hospizzentrum Hochdahl“ neigt sich dem Ende zu. Bist du zufrieden mit der Resonanz?**

**SILKE KIRCHMANN:** Ja – sehr. Es war ein intensives und schönes Jahr mit vielen eindrucksvollen Momenten: wissenschaftliche Vorträge, kulturelle Abende, Begegnungen voller Tiefe. Besonders gefreut hat mich das vielfältige Publikum – treue Begleiter ebenso wie Menschen, die zum ersten Mal mit uns in Berührung kamen. Ein Vortrag hat mich besonders berührt: „Wie sterben wir in Zukunft?“ Dabei wurde sehr klar, dass wir als Gesellschaft auf neue Formen der Gemeinschaft (caring community) angewiesen sein werden. Die bestehenden Strukturen werden dem demografischen Wandel nicht standhalten. Wir müssen stärker füreinander sorgen – in Nachbarschaft, Familie, Freundeskreis. Und wir müssen als Hospizzentrum ein verlässlicher Anker bleiben: für Familien in Not

und für Mitarbeitende, die gute Arbeitsbedingungen verdienen.

**Seit 2019 leitest du das Haus. Welche Herausforderungen haben dich besonders geprägt?**

**KIRCHMANN:** Die Coronakrise war die größte Herausforderung – beruflich wie persönlich. Schon 2019 standen strukturelle Veränderungen an, doch mit Beginn der Pandemie wurde alles noch einmal intensiver. Als erste Einrichtung in NRW standen wir unter Vollquarantäne. Es gab Besuchsverbote, Medienanfragen, Kritik, viele Sorgen.

Entscheidungen mussten schnell getroffen werden – oft ohne Erfahrungswerte. Wie schützen wir unser Team? Wie versorgen wir coronainfizierte Palliativpatienten? Wie sichern wir die Wirtschaftlichkeit? Und wie behalten wir Mut, wenn täglich neue Fragen auftauchen? Rückblickend bin ich stolz darauf, wie



## „Wir stehen für Zuverlässigkeit, Kompetenz und Innovation.“

wir gemeinsam durch diese Zeit gegangen sind. Die Stärke und Loyalität des Teams haben uns getragen.

### **Das FHH startete 1995 als Bundesmodellprojekt. Ist es heute noch ein „Leuchtturm“?**

**KIRCHMANN:** Ja, ohne Frage. Wir stehen für Zuverlässigkeit, Kompetenz und Innovation. Als größtes Hospizzentrum in NRW und zweitgrößtes in Deutschland sind wir bundesweit gut vernetzt. Andere Einrichtungen fragen regelmäßig unsere Erfahrungen ab – und auf Hospiz-Foren wissen viele sofort, wofür das „Franziskus“ steht.

### **Wie hat sich das Tageshospiz entwickelt?**

**KIRCHMANN:** Es ist inzwischen fest etabliert und gut nachgefragt. Es schafft einen geschützten Raum zwischen ambulant und stationär – eine wertvolle Ergänzung, die vielen Menschen ermöglicht, Schritt für Schritt begleitet zu werden. Die Synergien zwischen den Bereichen funktionieren hervorragend und geben Familien Sicherheit.

### **Welche Stärke hat die Breite der sechs FHH-Dienste?**

**KIRCHMANN:** Vor allem: Niemand bleibt allein. Wenn ein stationärer Platz gerade nicht frei ist, können wir trotzdem passende Alternativen anbieten. Die Übergänge sind fließend und individuell gestaltbar.

Ein Beispiel: Eine junge Mutter wird palliativ betreut, ihre Kinder vom Kinder- und Jugendhospizdienst begleitet, sie selbst besucht das Tageshospiz und wird später stationär aufgenommen. Danach erhält die Familie Trauerbegleitung. Solche ineinandergreifenden Wege sind inzwischen ganz selbstverständlich.

### **Sind Erweiterungen geplant?**

**KIRCHMANN:** Ja. Wir denken über ein nächtliches Entlastungsangebot für Angehörige nach, damit sie wieder schlafen können, während wir medizinisch absichern. Zudem möchten wir den Kinder- und

Jugendbereich weiter ausbauen – dort sehen wir großen Bedarf.

### **Wie beeinflusst der demografische Wandel das Ehrenamt?**

**KIRCHMANN:** Tatsächlich positiv. Viele Menschen suchen eine sinnstiftende Aufgabe und finden sie bei uns, vor allem im ambulanten Bereich. Im stationären Bereich hat sich das Ehrenamt verändert, da die Aufenthaltsdauer der Gäste oft nur wenige Tage beträgt. Aber ambulant wird es mehr denn je gebraucht – gerade weil immer mehr Menschen zuhause sterben möchten. Etwa 120 Ehrenamtliche begleiten uns verlässlich, auch wenn Engagement heute oft zeitlich begrenzt ist. Jede einzelne Stunde ist wertvoll.

### **Ein Blick in die Zukunft: Wo steht das FHH 2045?**

**KIRCHMANN:** Ich wünsche mir, dass das Franziskus auch 2045 ein Ort bleibt, an dem Menschen Geborgenheit und Orientierung finden – getragen von klugen, mutigen Führungspersonlichkeiten. Die Hospizarbeit wird sich weiter verändern: Der ambulante Bereich wird wachsen, weil stationäre Strukturen fehlen werden. Ich sehe uns daher mit einem umfassenden Versorgungsauftrag – Pflege, Hauswirtschaft, Begleitung – alles aus einer Hand, von A bis Z.

### **Zum Schluss: Was macht dir persönlich die größte Freude?**

**KIRCHMANN:** Ganz eindeutig: die Menschen hier. Die Kolleginnen und Kollegen, die mit Offenheit, Vertrauen und Herzenswärme miteinander arbeiten. Diese Gemeinschaft trägt das Haus – und sie trägt auch mich. Dafür bin ich zutiefst dankbar.

# VORTRAG

*Christoph Drolshagen, Geschäftsführer des Franziskus-Hospizentrum Hochdahl i.R.*

## **Aus Widerständen entstand eine beeindruckende, positive Energie**



Gestern zeigte mir jemand ein altes Foto von meinem Antritt als Geschäftsführer des Franziskus-Hospiz Hochdahl und fragte: „Ist das wirklich 20 Jahre her?“ – Ja. So lange darf ich nun in dieser Rolle das Hospiz führen und begleiten. Mein heutiger Rückblick ist also auch ein kleines persönliches Resümee, bevor ich dieses Amt in sechs Wochen abgebe.

Als ich 2005 gefragt wurde, die Geschäftsführung zu übernehmen, habe ich sofort zugesagt – und zugleich großen Respekt gespürt. Das FHH war damals noch offiziell Bundesmodellprojekt: das erste Haus, das ambulante, teilstationäre und stationäre Hospizarbeit unter einem Dach verband. Viele Einrichtungen kamen nach Hochdahl, um sich anzuschauen, wie man ein Hospiz baut, führt und Ehrenamtliche qualifiziert. Das Curriculum wurde bundesweit kopiert – damals noch ohne Copyright.

Respekt hatte ich auch, weil das Hospiz für die Menschen in Hochdahl „heilig“ war und bis heute ist. Aus anfänglichen Widerständen entstand eine beeindruckende positive Energie. Ein Hospizverein mit über 700 Mitgliedern und ein voller Saal mit 180 Menschen zeigen, wie sehr diese Einrichtung getragen wird.

Auch dem Träger in Waldbreitbach sind wir bis heute wichtig. Die Franziskanerinnen haben das Hospiz geprägt – in der Leitung, in der Pflege, in der Küche. Ihr Geist wirkt bis heute, und ich freue mich, dass Schwester Marianne heute hier ist.

Geschäftsführer eines Hospizes zu sein bedeutet, zwei sehr unterschiedliche Gesellschafter zusammenzuführen: den engagierten, lokal verwurzelten Hospizverein und den großen Träger Marienhaus mit professionellen Strukturen. Dieses Spannungsfeld hat uns gefordert, aber fast immer konstruktiv vorangebracht.

Ein Hospiz ist nie kostendeckend. Es braucht Spenden – und Menschen, die dafür einstehen. Die Spendenwand im Eingangsbereich unseres stationären Hospizes zeigt: Das Hospiz steht buchstäblich auf dem Fundament der Bürgerinnen und Bürger. Diese Transparenz und diese Verbundenheit bleiben auch künftig unverzichtbar.

In den 20 Jahren meiner Geschäftsführertätigkeit gab es viele Wegmarken für das Hospiz. Hier nur einige wenige:

2006: Nach langem Ringen Schließung des Tageshospizes – damals war die Zeit einfach noch nicht reif.

2014: wirtschaftliche Krise – wir haben Maßnahmen

entwickelt, die bis heute tragen: Aufnahmen auch am Wochenende, stärkere Vernetzung, Ausbau des Hospizentrums.

2019: Eröffnung des Erweiterungsbaus mit zwei zusätzlichen Zimmern.

2020: Erweiterung der ambulanten Dienste um einen Kinder und Jugendhospizdienst

2022: Wiedereröffnung des Tageshospizes – erneut ohne ausreichende Refinanzierung. Heute erreichen wir allerdings erfreuliche Belegungszahlen von über 70 %. Für eine angemessene Finanzierung setzen wir uns gemeinsam mit meiner Nachfolgerin Andrea Tokarski weiterhin auf der politischen Ebene ein.

Was das FHH besonders macht, ist nicht nur die Vielfalt der Angebote, sondern die Haltung der Mitarbeitenden: Menschen in ihrer Stärke und in ihrer Verletzlichkeit wahrzunehmen. Eine Haltung, die sich in der biblischen Frage Jesu an den blinden Bettler ausdrückt: „Was soll ich dir tun?“ – diese unbedingte Achtsamkeit prägt unsere Arbeit bis heute.

Die Wurzeln des Hospizes sind christlich, aber gerade deshalb ist seine konsequente Offenheit prägend: für alle Menschen, unabhängig von Herkunft, Überzeugung oder Lebensform. Diese Offenheit ist heute alles andere als selbstverständlich – und ein starkes Zeichen.

Wie geht es weiter? Der Bedarf an Hospizarbeit wird steigen, gleichzeitig werden Pflegekräfte knapper. Das bedeutet: Wir müssen die bürgerschaftliche Seite der Hospizarbeit weiter stärken – Nachbarschaft, Ehrenamt, soziale Netzwerke. Viele Modelle aus Hochdahl könnten Vorbild für andere gesellschaftliche Bereiche sein.

Auch die hospizliche Haltung muss weiter in die Gesellschaft getragen werden – als ethischer Impuls, durch Bildung, Öffentlichkeitsarbeit und jeden Einzelnen. Nur so können wir gesellschaftliche Debatten, etwa zum assistierten Suizid, verantwortungsvoll führen.

Zum Schluss: Das Hochdahl Hospiz begann als Protestbewegung – ein Protest gegen das unwürdige Sterben in „Abstellkammern“ des Systems. Dieser Protest hat ein Haus entstehen lassen, das seit 30 Jahren Menschen Würde schenkt. Ich wünsche Ihnen allen, dass Sie diesen Geist der Wachsamkeit, des Protestes und der Menschlichkeit bewahren – im Wort, in der Tat und im Vorbild.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!



## Die wunderbare Ballonreise

Manchmal sind es die kleinen Zufälle des Alltags, die uns unvermittelt innehalten lassen. Augenblicke, die ein Staunen ins Gesicht zaubern und uns daran erinnern, dass es mehr Verbindungen gibt, als wir ahnen. Einer dieser besonderen Momente ereignete sich im August 2022 – und fand seinen Platz in der 30-jährigen Geschichte des Franziskus-Hospizes.

An einem warmen Sommertag ließen 30 hospizbewegte Menschen im Alter zwischen acht und 73 Jahren vor dem Eingang des Hospizzentrums bunte Luftballons in den Himmel steigen. Jeder von ihnen trug eine leise Botschaft in sich – getragen nicht von WLAN oder Algorithmen, sondern allein von Wind, Thermik und Vertrauen.

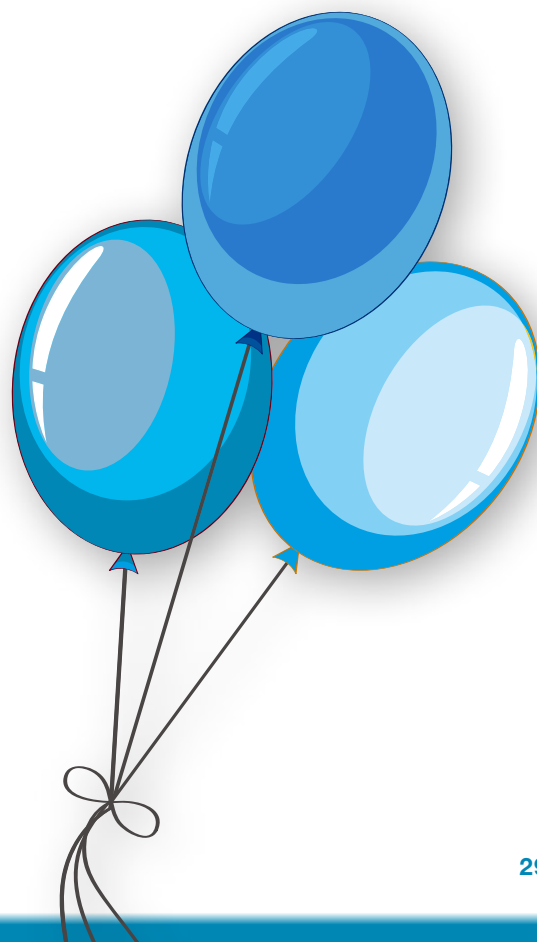
Die Ballons sollten aufmerksam machen auf den „Kinder-Lebenslauf“ und die Kinderhospizarbeit in Deutschland. Ganz bewusst wählten die Initiatorinnen und Initiatoren einen altmodischen Weg: einen Luftballon, der irgendwo landen würde – vielleicht in einem Garten, vielleicht im Wald, vielleicht unbeachtet. Oder genau dort, wo er gebraucht wurde.

Silke Kirchmann und ihr Hospizteam ahnten nicht, welche Reise einer dieser Ballons antreten sollte. Umso größer war das Staunen, als sich wenige Tage später Familie Kuhrt aus Erlau in Mittelsachsen meldete. Bei einer Radtour war ihnen einer der bunten Trillser Luftballons direkt vor die Füße gefallen. An ihm hing eine Postkarte aus Hochdahl – unterschrieben von Silke Kirchmann.

Was folgte, war mehr als ein Zufall. Ein Telefonat zwischen Hochdahl und Erlau offenbarte eine stille, tiefe Verbindung: Familie Kuhrt unterstützt seit vielen Jahren ein Hospiz in Leipzig. Es war, als hätte der Wind die Botschaft genau dorthin getragen, wo offene Herzen warteten. In einem Begleitbrief zur „Luftpost“ schrieben sie nach Hochdahl: „Danke für eure tägliche Arbeit.“ Und die Hospizleiterin antwortete bewegt: „Herzlichen Dank zurück an die Rücksender Ida, Jesper, Michael und Sabine.“

540 Kilometer war der Luftballon unterwegs gewesen – eine Strecke, die selbst manche Flaschenpost alt aussehen lässt. Doch wichtiger als die Entfernung war das, was er verband: Menschen, die einander nie gesucht hatten und sich doch fanden.

Vielleicht sollten wir wichtige Hospizbotschaften öfter dem Himmel anvertrauen. Denn Wunder geschehen. Leise. Unerwartet. Und die Reichweite dessen, was von Herzen kommt, ist größer, als unser Verstand begreifen kann.



# STATEMENTS



## ***Thorsten Schmitz, Kämmerer der Stadt Erkrath***

„Das Franziskus-Hospizzentrum bedeutet für mich einen Ort der Menschlichkeit, Herzlichkeit, Würde und Nähe. Als Hospizbotschafter stehe ich für ein würdevolles Leben bis zuletzt und für echte, menschliche Zuwendung. Hier erlebe ich, wie Mitgefühl, Zeit und Respekt den großen Unterschied machen.“

## ***Christoph Schultz, Erkraths Bürgermeister***

„Das Franziskus-Hospiz ist ein Ort des Lebens und ein Haus, in dem gelacht wird. Diese Botschaft wurde mir bei meinem ersten Besuch vermittelt und räumt sofort alle Vorbehalte aus. Und das macht das Hospiz so wichtig: Der Mensch steht mit seinem Leben im Mittelpunkt. Für diese wichtige Arbeit aller Helfenden empfinde ich Dankbarkeit und das Bedürfnis, das Hospiz zu unterstützen.“



## ***Sandra Pietschmann, Bürgermeisterin Mettmann a. D.***

„Das Lebensende auf so würdevolle und einfühlsame Weise zu gestalten wie es im FHH geschieht, empfinde ich als ein wahres Geschenk an das Leben. Gleichzeitig nehme ich deutlich das Gefühl der Selbstbestimmtheit der Gäste wahr. Ein sehr gutes und befreiendes Gefühl, auch für mich. Davon berichte ich als Hospizbotschafterin häufig. Wie auch von der oftmals noch unbekannteren Arbeit des Kinderhospizes. Familien erfahren dort vorbehaltlos Halt, Entlastung und Begleitung in schwierigen Zeiten. FHH – ein gelebter Dienst für unseren Nächsten.“

## ***Thomas Hendele, Landrat a. D.***

„Dass die Arbeit des Franziskus-Hospizes eine derartige Erfolgsgeschichte werden würde, das war bei der Gründung vor 30 Jahren nicht abzusehen. Heute ist das Franziskus-Hospiz ein elementarer Bestandteil unserer Infrastruktur für die Bürgerinnen und Bürger, nicht nur in Erkrath sondern im gesamten Kreis Mettmann und in der Region. Dies war und ist nur möglich durch die engagierten Menschen, die diese Hospizarbeit leisten.

Deshalb danke ich allen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitenden für ihr herausragendes Engagement. Sie haben Tausenden von Menschen in einer existenziell bedrückenden Lebensphase zur Seite gestanden und haben sie mit großer Menschlichkeit und Fürsorge begleitet. Vor ihrer Arbeit habe ich größten Respekt.“



### ***Hospizbotschafter Axel Nölling***

„Durch familiäre Schicksalsschläge ist mir schon früh bewusst geworden, dass der Tod unweigerlich zum Leben dazugehört. Und mir ist bewusst geworden, dass wir unsere Sterblichkeit in guten Zeiten sehr gerne verdrängen, so dass uns der bevorstehende Tod eines geliebten Menschen oft unvorbereitet und mit voller Härte trifft.

Daher ist die Begleitung, Pflege und persönliche Betreuung durch die Hospizzentren für Sterbende und deren Familien sowie Freunde, für mich ein großer Segen. Die Mitarbeitenden der Hospizzentren schaffen es nicht nur die Betroffenen zu entlasten, ihnen Kraft und Trost zu spenden, sondern sie schaffen es meistens noch Freude und Leichtigkeit in dieser schweren Zeit zu vermitteln. Dafür möchte ich mich mit meinem Engagement als Hospizbotschafter bei allen Mitarbeitenden und Pflegekräften von Herzen bedanken und meinen tiefempfundenen Respekt aussprechen.“



### ***Hospizbotschafterin Dr. Bettina Warnecke, Landrätin des Kreises Mettmann***

„Als Hospizbotschafterin sehe ich die Arbeit des Franziskus-Hospizes als eine bewundernswerte und unverzichtbare Wegbereitung, die für viele Menschen den letzten Lebensabschnitt würdevoll gestaltet. Das Hospiz ermöglicht Sterben in einer behüteten Atmosphäre. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie wichtig gute Betreuung und Nähe sind. Der Tod bleibt präsent, doch die professionelle und empathische Begleitung geben Halt. Auch für die Angehörigen ist das Hospiz in ihren schmerzvollen Tagen oft eine unschätzbare wertvolle Unterstützung.“

### ***Hospizbotschafter Wido Weyer***

„Gut, dass es diesen besonderen Ort für ein würdevolles Leben bis zum Schluß gibt. Das Franziskus-Hospizzentrum und sein multi-professionelles Team gelten als Leuchtturm in der Hospizlandschaft. Ich freue mich als Hospizbotschafter mithelfen zu dürfen, in meinem persönlichen Umfeld die hospizliche Haltung ins Gespräch zu bringen.“





Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (1935 – 2020) bei der Grundsteinlegung des Franziskus-Hospiz Hochdahl am 25. Juni 1993.

**FRANZISKUS-HOSPIZ e.V.**

Trills 27  
40699 Erkrath

Telefon 02104 9372-0

E-Mail [franziskushospiz.ev@t-online.de](mailto:franziskushospiz.ev@t-online.de)

[www.franziskus-hospiz-hochdahl.de](http://www.franziskus-hospiz-hochdahl.de)

